

Rezensionen

Lydia Hantke, Hans-Joachim Görges (2021). Traumasensible Supervision. Begleitung in der Krise. Paderborn: Junfermann, 221 S.

Noch einmal Trauma? Noch einmal Supervision? Und Krise, ja, Dauerzustand. Auch das noch! Gerade hat die Ahr ihre Anwohner auseinandergenommen und alle Vorsorge als unzureichend enthüllt. Woanders nicht anders und das dicke Ende kommt noch. Global. Ob man sich Corona eines Tages noch als Idylle vorstellen muss? Kann ein Praxishandbuch so etwas noch einfangen? Reicht die Perspektive über den Tellerrand purer Konzentration auf den Arbeitsalltag hinaus? Bleibt da noch ein Blick übrig für ein Schlauchboot im Mittelmeer? Und wäre dieser Blick ohne Pathos und Plakatives? Ja, kommt vor! In dem hier besprochenen Buch dürfte das geradezu als ein Leitmotiv angesehen werden. Die beiden Autor*innen Lydia Hantke und Hans-Joachim Görges sagen klar: „... wir müssen weiter und anders denken“ (S. 10). Das reine Vermitteln von Theorie und Praxis traumasensibler Arbeit, um das es ihnen bei der Planung dieses Buches ging, das konnte nicht mehr reichen: „Wenn die Krise alle erfasst, ein Ende nicht in Sicht ist, muss Supervision neu gedacht und auf neue Weise durchgeführt werden“ (S. 11).

Die Autor*innen haben sich also entschlossen, ihr Thema, zu dem sie sich bereits mehrfach fundiert und verständlich geäußert haben, noch einmal neu aufzurollen. Sie tun dies auf eine angenehm lesbare und eingängige Weise (so dass ich von der Lektüre nicht ablassen konnte, obwohl ich anderes zu tun hatte). Und sie schütten einen nicht mit Antworten zu, die vom Wesentlichen ablenken. Stattdessen machen sie unmissverständlich deutlich, dass es um die eigene Präsenz geht. Und dass dies kein Selbstzweck ist, bei aller Reverenz vor der Bedeutung von Selbstsorge, sondern dass dies eine unmittelbare Folge der Erkenntnis ist, wie sehr eigene körperliche Prozesse nonverbal in das soziale Miteinander hineinwirken. Es gehe daher darum zu lernen, „Spannungsregulierung (...) als Aufgabe zu betrachten (...), die meine eigenen Fähigkeiten ebenso beeinflusst wie die Möglichkeiten, die ich meinem Umfeld schaffe – oder sie blockieren kann“ (S. 217). Die immer wieder in den Text eingestreuten „Kugeln O mit Fragen, Anregungen und Zumutungen“ ploppen stets mit überraschenden Ideen auf, die in ihrer Konsequenz die Intention eint, die eingespielten Routinen des Alltags probeweise für einen Moment zu verlassen. Der Blick auf die Welt aus der Sicht anderer stellt sich wie von selbst ein.

Da kann es dann nicht um das Abspulen von Techniken gehen, sondern um das sichere Bewegen in einem methodischen Rahmen, der wiederum nicht festlegt, sondern Orientierung erleichtert, der öffnet und gleichzeitig Halt vermittelt. Eigentlich sei das einfach, sagen Hantke und Görges. Ihr „Verarbeitungsmodell“ beziehe sich „auf die zentrale Einheit des Funktionierens: Wie geht Atmung? Wo ist der Bodenkontakt? Wie stelle ich einen Zusammenhang zwischen Körper und Geist her? Viel mehr ist das nicht. Aber es ist der Kern“

(S. 215 f.). Da denke ich dann doch ein wenig an Steve de Shazers Bonmot, dass „einfach nicht leicht“ sei. Die in diesem Buch vorgestellten Überlegungen und Anregungen beinhalten durchaus Ansprüche an die eigene Bereitschaft, genauer nachzudenken. Der Begriff „Verarbeitungsmodell“ etwa macht das schon deutlich.

Eine tragende Rolle spielt hier die Theorie der Dissoziation. Hantke und Görges gelingt es immer wieder stichhaltig, Dissoziation als eine Ressource zu zeigen, die bei Überlastung des Systems für ein (wenn es gut läuft) ungestörtes Funktionieren der Notfallreaktion sorgt. Diese Überlegungen werden flankiert von Erkenntnissen aus Entwicklungspsychologie und Familiendynamik. Auf dieser Basis formulieren die Autor*innen trauma- und krisensensible Standards. Diese verstehen sie als „Orientierungshilfe und Überblick“, aus denen sie „Tools für die alltägliche supervisorische Praxis entwickeln“ (S. 77). Die Standards sind sämtlich gegliedert in eine prägnante Beschreibung dessen, um was es dabei jeweils geht, um deren Voraussetzungen, um das Wozu dieses Standards sowie um Hinweise für vertiefende Lektüre (die auch einzelne Kapitel und Abschnitte dieses Buches umfassen). Die Standards beziehen sich darauf, als Profi präsent zu sein, auf das Einladen ins Hier und Jetzt, auf das Verfügbarmachen von Raum und Zeit sowie auf das Distanzschaffen zu dem, was zu viel ist. Es folgen 31 „Themen und Tools“ (wie z. B. Atmen, Aushalten, Regeln, Reorientierung, Umgang mit andauernder Belastung oder mit Machtverhältnissen). Auch diese Kapitel sind durchgängig gleich gegliedert: „Worum es geht“, Nutzen für Supervisor*innen, für Supervisor*innen und für Klient*innen, und „wie es gehen kann“.

Gleich zu Anfang geben Hantke und Görges mit auf den Weg: „Wir können keine Antworten erwarten, wenn wir nicht bereit sind, uns infrage zu stellen bzw. stellen zu lassen“, was auch bedeutet: „Wir können nicht integrieren, wenn wir uns nicht klar werden, was unsere alten Muster sind – soziopolitisch wie traumaassoziiert“ (S. 11). Das klingt erst einmal fordernd, erscheint jedoch motivierend in einem Rahmen, der die Ressourcen unterstreicht: „Wir sind als Menschen deshalb so fragil und störanfällig, weil wir sehr anpassungsfähig sind“ (S. 13). Vielleicht ist damit ein zentrales Stück umrissen, was „Begleitung in der Krise“ so herausfordernd und gleichzeitig notwendig macht. Es ist diese Dynamik zwischen der Lebensfähigkeit zur Anpassung auf der einen Seite und der dabei stattfindenden Verschiebung der Grenzen andererseits. Zusätzlich dadurch aufgeladen, dass die Erfahrung, die Grenze überschritten zu haben, erst nachträglich validiert werden kann. Vorher lässt sich das nur als Mahnung und Warnung ansprechen. Hantke und Görges fragen, ob die Hilfe dabei, sich an schwierige Bedingungen anzupassen, nicht per se systemstabilisierend sei. Ich finde diese Frage notwendig. Sie verweist auf eine ethische Dimension unserer Arbeit. Hantke und Görges maßen sich nicht an, diese Frage mit Alleingeltungsanspruch zu beantworten. Aber indem sie sie stellen, machen sie deutlich, dass „traumasensible Supervision“ und letztlich jegliche Art traumasensibler Arbeit immer auch im gesellschaftspolitisch relevanten Bereich unterwegs ist.

Ich kann dieses Buch nur wärmstens zur Lektüre empfehlen. Das angegebene Thema wird griffig und konzentriert durchdacht. Die praktischen Anregungen erscheinen handhabbar

und lassen sich gut nachvollziehen. Die Sprache der Autor*innen ist klar, fast schnörkellos, eingängig, einladend. Das ausführliche Inhaltsverzeichnis lässt keine Wünsche offen. Das Buch erscheint mir auch für Einsteiger*innen erhellend und motivierend. Es vermittelt nicht nur einen sehr praxistauglichen Blick auf traumasensible Arbeit, sondern imponiert auch durch seinen deutlichen Einbezug gesellschaftspolitischer Themen.

Wolfgang Loth (Niederzissen)

Christoph Klein, Ben Furman (Hrsg.) (2021). Die Kraft des Miteinander – Innovative Methoden der Netzwerks- und Gemeinschaftsarbeit in Familien, Therapie, Schule und Beratung. Heidelberg: Carl-Auer, 255 S.

Damit ein Kind sich gut entwickeln kann, so heißt es in einem afrikanischen Sprichwort, „braucht es ein ganzes Dorf“.

Die beiden Herausgeber des Buches, Christoph Klein und Ben Furman, beides ausgewiesene erfahrene und lehrende Systemiker, haben ihr internationales, kollegiales Netzwerk aktiviert, um diesen besonderen Band hervorzubringen, der auf die Erfahrungen in der Aktivierung sozialer Unterstützung fokussiert.

In 13 Kapiteln stellen Autoren und Autorinnen aus acht Ländern verschiedene Settings und evaluierte Methoden vor, wie professionelle Netzwerke agieren können, um Angehörige, Familien, Freunde oder Gemeindemitglieder zu aktivieren, damit Kinder, Jugendliche und Erwachsene beim Erreichen ihrer Ziele Unterstützung erfahren.

Basierend auf den Erkenntnissen der Hirnforschung schreibt Gerald Hüther im Geleitwort: „Die mit Abstand stärkste, das Gehirn eines Menschen strukturierende Kraft erwächst aus seinem subjektiven Erleben, aus den gemachten Erfahrungen in der Beziehung zu besonders bedeutsamen und nahestehenden Personen. Besonders die Überwindung der Probleme und die Erfahrungen mit Lösungen scheinen prägend für die Gehirnentwicklung des betreffenden Kindes, der Jugendlichen und später des Erwachsenen zu sein.“

Anknüpfend an diese Erkenntnisse der Hirnforschung, ist die zentrale Botschaft des Sammelbandes, dass für wünschenswerte Veränderungen in schwierigen Konfliktsituationen nicht nur die individuelle Ebene bedeutsam ist, sondern im Besonderen die Beteiligung und Mitwirkung der Gemeinschaft, in der der Mensch lebt und eingebunden ist. Die Autor*innen berichten an Hand von Fallbeispielen, wie in Familien, in der Therapie, Schule, Beratung, Kita, Jugendhilfe, im Strafvollzug und in der Psychiatrie eine Netzwerk- und Gemeinschaft stiftende Arbeit gelingen kann. Klein und Furman sehen in Bereichen der Sozialarbeit, der Schule und der Psychotherapie einen Trend innovativer Ansätze im Umgang mit den psychosozialen Herausforderungen der heutigen Zeit: Dieser Trend führt weg von der Einstellung, dass Fachleute Lösungen für scheinbar festgefahrene Konfliktsituationen

kennen. Vielmehr scheint es langfristig viel nachhaltiger zu sein, wenn ein Miteinander von Betroffenen und ihrem Netzwerk gelingt, angestoßen von einem Team von Professionellen, um nach Möglichkeiten für Veränderungen und Verbesserungen zu suchen. Voraussetzung ist dabei eine Begegnung auf Augenhöhe, verbunden mit einer professionell systemisch-humanistischen Haltung, die auf Respekt und Wertschätzung setzt.

Kapitelübergreifend wird beschrieben, wie die Beziehungen in den Familien, beispielsweise infolge von massivem jugendlichen Problemverhalten, psychischen Erkrankungen der Eltern, Inhaftierung von Familienmitgliedern oder bei hochstrittigen Eltern, zu Beginn der Intervention emotional und psychosozial stark belastet, verbunden mit innerfamiliärer Sprachlosigkeit als auch Feindschaft bis hin zum Kontaktabbruch, war. Mithilfe eines multiprofessionellen Teams konnten die Betroffenen und ihr Netzwerk reaktiviert werden. Beispielhaft wird das in den jeweiligen Kapiteln anschaulich und nachvollziehbar anhand von Fallbeispielen beschrieben. Dabei werden die Anwendungsbereiche der Aktivierung eines Netzwerkes in unterschiedlichen Bereichen praxisorientiert schrittweise dargestellt.

Alle Autor*innen, mehrheitlich systemisch ausgebildet, zeigen jeweils anhand eines Praxisbeispiels ihr Vorgehen bei der Aktivierung sozialer Unterstützung, beispielsweise im klinischen Kontext der Kinder- und Jugendpsychiatrie und Erwachsenenpsychiatrie, an der Schnittstelle zwischen Klinik und Jugendhilfe, bei der Wiedereingliederung von Häftlingen, bei der Mehrfamilienarbeit mit Familiennetzwerken oder dem Resilienz-Aufbau von Familien mit psychisch belasteten Elternteilen. Beispielsweise stellt der Einsatz eines Familienrates zur gemeinschaftlichen Krisenbewältigung eine Rahmung für Familien zur Verfügung, in der familiäre Selbstorganisation wieder ermöglicht wird und sich die Professionellen als Koordinatoren sehen, um Schritte für die Durchführung des Familienrates umzusetzen als auch im Falle des Kindesschutzes und der Jugendgerichtshilfe den Kreis zu erweitern und in die Lösungsfindung einzubeziehen. Das schrittweise Vorgehen bei der Etablierung eines Familienrates basiert auf der grundlegenden Haltung, dass die Familie und ihre Gemeinschaft selbst über die Souveränität verfügen, ihre eigene Hilfe zu entwerfen.

Das Buch überzeugt durch seine Praxisorientierung und regt an, die einzelnen Schritte zur Aktivierung sozialer Unterstützung nachzugehen und in den eigenen professionellen Kontext zu übertragen. Die Autor*innen können sich dabei auf jahrelange Entwicklungen und praktische Erfahrungen in ihrem Vorgehen berufen, was Hoffnung und Zuversicht bei Leser*innen generieren kann, selbst in schwierigen Familienkonstellationen auf die Kraft des Miteinanders zu setzen, um Verbesserungen im Erreichen der familieneigenen Ziele anzuregen.

Das Buch kommt zum richtigen Zeitpunkt, da in der Pandemie gerade die Familien unter einem mangelnden Netzwerk und sozialer Isolation leiden, die über weniger Ressourcen verfügen. Auch die professionellen Helfer*innen können von der damit verbundenen familiären Ohnmacht und Hilflosigkeit angesteckt werden und erfahren mithilfe dieses lesenswerten Buches wieder Zuversicht und Ermutigung, sich mit anderen Kollegen*innen zu verbinden, um die Beziehungen zu stärken, zum Wohle der Familien.

In Anlehnung an die afrikanische Weisheit – „es braucht ein Dorf, um ein Kind/Erwachsene zu begleiten“ – kann und sollte dies ein Leitmotiv für die Stärkung psychischer Gesundheit sein.

Barbara Ollefs (Osnabrück)

Elisabeth Wagner (2020). Praxisbuch Systemische Therapie. Vom Fallverständnis zum wirksamen psychotherapeutischen Handeln in klinischen Kontexten. Stuttgart: Klett-Cotta, 315 S.

Schon der Titel des Buches von Elisabeth Wagner veranschaulicht das sehr breite Spektrum, dem sich die Autorin hier widmet. So enthält dieses Praxisbuch nicht allein vielfältige Fallbeispiele und Methoden, sondern behandelt eine Vielzahl an theoretischen Fragen, die in klinischen Kontexten zu einem systemischen Fallverständnis beitragen können. Und es vermittelt den Leser*innen einen bedeutsamen Brückenschlag zwischen Theorie und Praxis – zwischen Fallverständnis und psychotherapeutischem Handeln. Hier macht die Autorin immer wieder deutlich, dass professionelles psychotherapeutisches Handeln sowohl das Erfassen von psychischen und sozialen Aspekten, die zur Aufrechterhaltung von Problemzuständen führen, einschließt als auch die Fähigkeit, diese zu beschreiben und daraus auf der Grundlage theoretischen psychotherapeutischen Wissens Interventionen für den jeweiligen Einzelfall abzuleiten – und diese wiederum erklären und deren Bezug zur Theorie vermitteln zu können. Dabei wird klar, dass der Weg dorthin nicht allein einseitig von der Theorie zur Praxis oder umgekehrt von der Praxis zur Theorie führt. Vielmehr geht es um das permanente Wechselspiel zwischen Fallverständnis und psychotherapeutischem Handeln.

Welche Antworten auf welche Fragen braucht es, um in diesem Sinne in klinischen Kontexten professionell agieren zu können? Hier gibt Elisabeth Wagner in den ersten acht Kapiteln vielfältige Anregungen auf Fragen wie: Wo ist Psychotherapie Krankenbehandlung und wo nicht? Wie lernt man Psychotherapie? Welche Form des Wissens sollten uns Diagnosen ermöglichen und wie sind hier die klassischen Systeme (ICD, DSM) einzuordnen? Wie wirkt Psychotherapie? Welche unspezifischen und allgemeinen Wirkfaktoren von Psychotherapie werden beschrieben? Was kann als gemeinsame Merkmale verschiedener systemischer Therapieansätze verstanden werden? Welche unterschiedliche Konzeptualisierung psychischer Prozesse bieten systemtheoretische, hypnosystemische oder synergetische Perspektiven? Wie lassen sich Konzepte wie „Persönlichkeit“ oder „Unbewusstes“ aus systemischen und anderen Perspektiven verstehen und beschreiben? Wie unterschiedlich erklären sich systemische Therapeut*innen die Entstehung psychischer Störungen? Welche Ideen gibt es dazu, wie Systemische Therapie bei klinisch relevanten psychischen Störungen wirkt? Wie können sich systemische Konzepte mit den Erwartungen aus der stationären Psychiatrie

vernetzen? Auf jede dieser Fragen gibt es Antworten, die dazu einladen, sich mit ihnen zufriedenzugeben als auch solche, die dazu einladen, weiterzudenken.

Ab Kapitel 9 verlagert die Autorin die Schwerpunkte mehr und mehr in die Praxis – ohne jemals das feste Fundament theoretischen psychotherapeutischen Wissens und auf Theorie bezogener Reflexionen zu verlassen. Sie beschreibt das Erstgespräch im Kontext psychiatrischer Störungen als mögliches Wechselspiel zwischen unterschiedlichen Perspektiven – z. B. zwischen diagnostischer Kompetenz und Auftragsorientierung (somit auch entlang der Dimension der unterschiedlichen und gemeinsamen Expertisen von Therapeut*innen und Klient*innen) oder zwischen Lösungsorientierung und Problemexploration. Kapitel 10 enthält fünf Fallvignetten unterschiedlicher Kombinationen aus psychotherapeutischer und psychiatrischer Behandlung. Die folgenden vier Kapitel widmen sich bewährten systemischen Methoden und Verfahren wie die Ressourcenorientierung, systemische Fragen, visualisierende Verfahren (Genogramm, Familienbrett oder Zeitstrahl) sowie Aufgaben und Rituale. Weitere fünf Kapitel gehen auf zeitlich jüngere systemische Entwicklungen und daraus entstandene Methoden ein. Hier geht es zunächst um narrative Techniken und Externalisierungen (Kapitel 15), um Teilarbeit (Kapitel 16) und um die Arbeit mit Bodenankern (Kapitel 17). Im Anschluss daran werden hypnosystemische Perspektiven und Methoden (Kapitel 18) sowie emotionsbasierte systemische Interventionen (Kapitel 19) beschrieben.

In einem weiteren Kapitel geht Elisabeth Wagner ausführlicher auf ihren Ansatz zum Fallverständnis ein. Hier thematisiert sie zunächst den Stellenwert eines störungsspezifischen Vorgehens, ein mögliches typisches diagnostisches Selbstverständnis Systemischer Therapie und dessen Erweiterung, bevor sie dann Dimensionen benennt, die es aus ihrer Sicht bei einer Fallkonzeption zu berücksichtigen gilt. Im Anschluss geht es darum, wie sich das Fallverständnis auswirkt auf Entscheidungen über das gewählte Setting, auf mögliche Fokussierungen des Problems und auf den Einsatz spezifischer Interventionen – damit um Antworten auf mögliche Fragen nach Ideen zum Wirkverständnis und zur Prozesssteuerung, die sich aus dem Fallverständnis ergeben. Ein letztes inhaltliches Kapitel beschäftigt sich mit spezifischen Fragen der therapeutischen Beziehung: mit dem Wechselspiel zwischen Empathie und Verstörung, mit systemischen Perspektiven auf Konzepte wie „Übertragung – Gegenübertragung“ und „Widerstand“, mit systemischen Ansätzen zum Umgang mit Schwierigkeiten in der therapeutischen Beziehung und mit hilfreichen Reaktionen auf von Klient*innen ausgeblendete problematische Erlebnis- und Verhaltensweisen.

In ihren theoretischen Ausführungen bezieht sich die Autorin immer wieder auf synergetische Konzepte und hält radikal konstruktivistische Positionen im klinischen Kontext für wenig hilfreich. Gleichzeitig wirbt sie für eine angemessen erkenntniskritische Haltung. Als konzeptuell sehr gelungen erlebe ich die vielen Fallbeispiele, die nicht allein dazu dienen, theoretische Konzepte fallbezogen zu erklären, sondern auch konkretes therapeutisches Vorgehen nachvollziehbar darstellen. So ist ein äußerst anregendes kombiniertes Fall- und Lehrbuch entstanden, das zum Immer-wieder-Nachschlagen einlädt – und das auch für

Kolleg*innen, die nicht in klinischen Kontexten unterwegs sind, eine Vielzahl an interessanten und hilfreichen Anregungen bietet.

Andreas Klink (Essen)

Angelika Eck (2020). Sexuelle Fantasien in der Therapie. (Leben.Lieben.Arbeiten: systemisch beraten). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 99 S.

„Könnten wir mal wohlwollend schauen, was dieser Teil Ihrer Sexualität zu bedeuten hat?“

In der Reihe Leben.Lieben.Arbeiten lassen Jochen Schweitzer und Arist v. Schlippe als Herausgeber die systemische Sexual- und Paartherapeutin Angelika Eck zu Wort kommen. Denn: „Liebe und Hass, Fürsorge und Vernachlässigung, Bindung und Freiheit“ sind existenzielle Themen im therapeutischen Setting. Mit Angelika Eck haben die Herausgeber eine Autorin gewonnen, die gern und souverän Räume beschreitet: In der eigenen therapeutischen Praxis in Karlsruhe wie auch in der digitalen Welt, wo sie für das ZEITmagazin ONLINE in der regelmäßigen Kolumne „Schlafzimmerblick“ Fragen der Leser*innen beantwortet.

Im vorliegenden Buch lädt sie Klient*innen ein, sexuelle Fantasien – die manchmal Leid oder zumindest Irritationen verursachen – zu versprachlichen und gemeinsam zu betrachten. Diese „mentalen Wirklichkeitskonstruktionen“ bieten – so Eck – „einen sehr direkten Zugang zur Erotik der Person und damit der Person zu sich selbst“.

Die Einladung von Angelika Eck, sexuelle Fantasien nicht aus der Therapie zu exkludieren, geht auch an ihre therapeutischen Kolleg*innen; dabei weiß sie, dass dieses Unterfangen keine Selbstverständlichkeit ist. Die Autorin plädiert dafür, die Inhalte von Fantasien „erst einmal zu hören und anzunehmen, ohne zu schnell zu bewerten oder Schlussfolgerungen im Hinblick auf das sexuelle Verhalten zu ziehen“. Denn die negative Konnotation bringen Klient*innen oft selbst mit. Im therapeutischen Raum wirbt die Autorin für Neutralität und Gelassenheit, um Gewalt- und Demütigungsfantasien gemeinsam zu betrachten und sich auf die Suche nach dem Sinn der Fantasien im Leben desjenigen zu begeben, der sie äußert.

Der von Eck entwickelte Fantasiekompass gibt erste Orientierung: Wie ist der Realisierungsgrad einer Fantasie? Wie stark die Fixierung auf einen bestimmten Stimulus? Betrachtet sich die Person als Lenkerin oder erlebt sie sich eher ausgeliefert? Erlebt sie Fantasien als zu sich selbst zugehörig oder eher als „importiert“ und damit manchmal nicht *politically correct*?

Spannend wird es dort, wo destruktive Fantasien von Gewalt und Unterwerfung verunsichern. Im therapeutischen Gespräch wird aus dieser Verunsicherung die Einladung, als irritierend empfundene Bilder zunächst da sein zu lassen und den Zusammenhang zur eigenen (sexuellen) Biografie zu suchen. Schon die Würdigung von verstörenden Bildern kann den Prozess der Integration fördern; die Bedeutung von vormalig Abgewertetem mag sich so einfacher erschließen.

Was mich beeindruckt, ist die tiefe Freundlichkeit und Zugewandtheit der Autorin, mit der sie negative Konnotationen aufnimmt, zum Verweilen einlädt, um dann – möglicherweise – die Tür in einen neuen Raum aufzustoßen. Mit der Haltung von Neugierde und Akzeptanz gelingt es ihr, auch Schmerzhaftes oder Unverständliches in das Konstrukt der eigenen Persönlichkeit zu integrieren und Sinnhaftigkeit zu gestalten. Insgesamt ein Buch, das freundlich ermuntert.

Martina Witt (Düsseldorf)

Tanja Kuhnert und Mathias Berg (Hrsg.) (2020). Systemische Therapie jenseits des Heilauftrags. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 389 S.

Mit der sozialrechtlichen Anerkennung der Systemischen Therapie hat sie innerhalb der heilkundlichen Psychotherapie an Bedeutung gewonnen. Gleichzeitig hatte und hat sie in den letzten 40 Jahren in vielen Arbeitsfeldern des Sozial- und Gesundheitssektors außerhalb der Heilkunde einen sehr großen Stellenwert erworben. Was wird nun aus all jenen Arbeitsfeldern jenseits des Heilauftrages, in denen systemische Therapeut*innen seit langem erfolgreich tätig sind und in denen es nicht vordergründig darum geht, psychische Störungen zu heilen? Geht es hier jetzt viel häufiger als zuvor um grundlegende Fragen wie „Ist das noch pädagogisch oder schon therapeutisch?“ oder „Ist das noch Beratung oder bereits Therapie?“. Wie mag sich die sozialrechtliche Anerkennung auf die bislang sehr große Variabilität in Aus- und Weiterbildung der Systemischen Therapie auswirken? Oder anders gefragt: gibt es ein Leben der Systemischen Therapie jenseits des Heilauftrags?

Selbstverständlich lässt sich diese letzte Frage nach der Lektüre des von Tanja Kuhnert und Mathias Berg herausgegebenen Buches uneingeschränkt mit „Ja“ beantworten. Den insgesamt 25 Autor*innen gelingt es auf äußerst eindrucksvolle Weise, das breite Feld der Systemischen Therapie jenseits der Heilkunde in seinen vielschichtigen Facetten darzustellen und fast schon nebenbei sich noch mit einigen hilfreichen grundlegenden Fragen zu beschäftigen. Dabei gliedert sich das Buch nach einer Einleitung der Herausgeber*innen in vier Teile: 1. einen Grundlagenteil, 2. einer Beschreibung von neun systemisch-therapeutischen Praxisfeldern in der Sozialen Arbeit, 3. einer Beschreibung von fünf Praxisfeldern Systemischer Therapie in verwandten Kontexten und 4. einen Diskussionsteil.

Im Grundlagenteil behandelt Matthias Ochs zunächst mögliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie fließende Übergänge zwischen Beratung, Systemischer Therapie und Psychotherapie und benennt dabei sowohl eine Reihe von möglichen Unterschiedsdimensionen als auch einige bedeutsame gemeinsame systemische Prinzipien. Im Anschluss daran widmet sich Joachim Wenzel einer rechtlichen Einordnung der Systemischen Therapie und zeigt unterschiedliche Rechtsräume und Rechtsfolgen für Kolleg*innen innerhalb und

außerhalb der heilkundlichen Psychotherapie auf (z. B. im Grundgesetz, im Heilpraktiker-gesetz, im Psychotherapeutengesetz, im Bürgerlichen Gesetzbuch, in der EU-Datenschutz-grundverordnung und in anderen Rechtsbereichen). Dabei benennt er auch mögliche Pro-bleme in der Praxis, wie z. B. eine zukünftige Beschränkung der Bezeichnung „Systemische*r Therapeut*in“ ausschließlich auf heilkundlich tätige Kolleg*innen. Zum Abschluss des Grundlagenteils beschreibt Jan Wirth Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Systemischen Therapie und der Sozialen Arbeit anhand von sieben Merkmalen des Systemi-schen Arbeitens: 1. Wirklichkeit als Konstruktion, 2. Beobachtung als Ko-Konstruktion, 3. Verhalten als kontextabhängig passende Reaktion, 4. biopsychosoziale Systemumwelten und Kopplungen, 5. Systementstehung durch aufeinander bezogene Verhaltensmuster, 6. Sinnanwendung und Technologiedefizit und 7. normative Handlungsorientierungen.

Den ersten Praxisteil eröffnen Mathias Berg und Wolfgang Loth mit einem Beitrag über die besondere Passung systemtherapeutischer Konzepte für die Arbeit in Erziehungs- und Familienberatungsstellen und illustrieren dies sowohl anhand ihrer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit einem psychisch kranken Elternteil als auch anhand einer präzisen Unter-scheidung zwischen Anlässen, Anliegen und Aufträgen im Rahmen von Paar- und Fami-liengesprächen. Im Anschluss daran stellen Mathias Klasen und Claudia Schiffmann zu-nächst das Konzept der Aufsuchenden Familientherapie vor und veranschaulichen dies danach durch die Beschreibung eines entsprechenden Therapieprozesses. Dina Hollmann und Cornelia Schmallenkamp diskutieren anhand einer Fallvignette die Möglichkeiten und Grenzen einer systemisch-therapeutischen Arbeit in einer Inobhutnahme-einrichtung und einer stationären Wohngruppe. Marion Ludwig beschreibt ihre systemtherapeutische Herangehensweise im Rahmen von Angeboten für psychisch beeinträchtigte, wohnungs-lose Menschen und illustriert dies anhand von systemtherapeutischen und körperpsycho-therapeutischen Methoden im Einzel- und Gruppensetting. Herta Schindler beschäftigt sich mit systemtherapeutischer Biografiearbeit im Pflegekinder- und Adoptionsbereich und rahmt ihre Beispiele aus der eigenen Praxis u. a. durch Überlegungen zur Bedeutung des autobiografischen Gedächtnisses für die Identitätsentwicklung und zu den Herausforderun-gen, die eine Verteilung von vier wesentlichen Aspekten der Elternschaft (leibliche, soziale, wirtschaftliche und rechtliche) für die Entwicklung eines biografischen Gedächtnisses mit sich bringen. Martina Nassenstein berichtet anhand von Fallbeispielen aus dem Praxisfeld der Schwangerschafts- und Familienberatung und konstatiert dabei sowohl fließende Über-gänge von Beratung und Therapie als auch einen Mehrwert durch integrative Therapie-methoden – hier systemtherapeutische, hypnosystemische und körperorientierte Methoden. Barbara Welle und Jörg Breiholz schildern die sehr besonderen Kontext- und Rahmenbedin-gungen einer Systemischen Therapie mit Straffälligen und deren Familien als die gleichzei-tige Arbeit in und mit zwei ganz unterschiedlichen, durch eine Mauer getrennten Systemen. Sie berichten anschaulich über ihre systemtherapeutische Arbeitsweise in den einzelnen Phasen des Strafvollzugs. Tanja Kuhnert plädiert für den Einsatz systemtherapeutischer

Haltungen und Methoden im Arbeitsbereich des ambulant betreuten Wohnens, gerade weil sich Klient*innen hier über lange Zeit in psychischen Krisen befinden und daher oftmals mehr als Alltagsunterstützung benötigen, um Heilung und Linderung von Leiden zu ermög-lichen. Im letzten Kapitel des ersten Praxisteils berichtet Benjamin Bulgay über seine syste-misch-therapeutische Arbeit mit migrierten und geflüchteten Menschen. Dabei bezieht er sich insbesondere auf traditionell, patriarchalisch muslimisch strukturierte Migrantenfami-lien und benennt drei besondere Herausforderungen, durch die sich eine Therapie mit Migrant*innen und Geflüchteten von einer Systemischen Therapie mit Einheimischen unter-scheiden lässt: die Berücksichtigung 1. spezifischer Werte, 2. spezifischer Erfahrungen mit Krankheit, Behinderung und Gesundheitssystem sowie 3. unterschiedlicher Erwartungen an Schule, die einen Bildungs- oder Erziehungsauftrag betreffen.

Den zweiten Praxisteil eröffnet Renate Zwicker-Pelzer mit einer anregenden Betrachtung der besonderen Bedingungen Systemischer Beratung und Therapie im Kontext von Pflege- und Angehörigenarbeit. Dabei beschreibt sie sowohl systemische Modelle zur Pflegearbeit oder zur Sorge und Fürsorge als auch systemisch-therapeutisch relevante Marker in Pflege-situationen und systemische Fähigkeiten im Umgang mit Krankheit und Pflege. Im Anschluss daran widmet sich Rudolf Klein in seinem Beitrag zunächst den besonderen Restriktionen, denen eine systemisch orientierte Suchtberatung und Suchttherapie unterliegt, wenn sie sich in einem medizinisch dominierten und/oder primär an zeitnahe Rehabilitation orien-tierten Versorgungssystem verortet. Gleichzeitig zeigt er Chancen und Möglichkeiten einer Suchttherapie auf, die sich weniger an Behandlung, sondern mehr am Verhandeln mit Klient*innen orientiert, und illustriert seine Perspektive u. a. durch eine Reihe von systemi-schen Fragen. Susanne Kiepke-Ziemes beschäftigt sich mit der Frage, inwieweit systemische Beratung und Therapie mit Schwerstkranken und Sterbenden hilfreich sein kann. Sie gibt dazu eine Reihe von Anregungen aus dem Praxisfeld der Hospizarbeit und Palliativversor-gung und veranschaulicht den Nutzen systemtherapeutischer Interventionen anhand eines Fallbeispiels. Martina Kruse und Michaela Herchenhan berichten aus dem Arbeitsgebiet der Frühen Hilfen, in dem Eltern eher Bedarf nach niedrigschwelliger Beratung und Hilfe äußern als einen Wunsch nach therapeutischer Unterstützung. Eine Fallvignette verdeutlicht Chan-cen und Grenzen einer systemtherapeutischen Sicht- und Arbeitsweise. Im letzten Kapitel des zweiten Praxisteils beschäftigt sich Julia Strecker mit Verbindungen zwischen Systemi-scher Therapie und (systemischer) Seelsorge und beschreibt einen therapeutischen Prozess mit einer Klientin.

Im vierten Teil des Buches entspannt sich entlang der Beiträge von Reinert Hanswille und Tom Levold eine anregende und gleichzeitig sehr besondere Diskussion. In seinem ersten Beitrag beschäftigt sich Reinert Hanswille mit Unterschieden zwischen systemischen Bera-ter*innen, Therapeut*innen und Psychotherapeuten*innen im Hinblick auf Kompetenzerwartungen, Interventionen und Ausbildungsinhalte und wirbt für die Berücksichtigung sol-cher und anderer Unterschiede. Tom Levold wiederum betont die Gemeinsamkeiten aller

systemisch arbeitenden Kolleg*innen und bezieht sich dabei vor allem auf die erkenntnistheoretischen Grundlagen des systemischen Ansatzes, die aus seiner Sicht keine inhaltliche Unterscheidung von Systemischer Therapie und Psychotherapie erfordern. Aus seiner Sicht geht die sozialrechtliche Anerkennung der Systemischen Psychotherapie und die Akzeptanz des Krankheitsbegriffs mit der Aufgabe wesentlicher systemischer Prämissen einher. Er wirbt dafür, das Störungskonzept als eine (weitere) Beobachterkategorie zu verstehen, die Beobachter*innen, den Kontext sowie das beschriebene bzw. beobachtete Problem einschließt. Beide Autoren grenzen sich teilweise deutlich voneinander ab – für mich als Leser mitunter rauh in Duktus und Ton und gleichzeitig erhellend scharf in ihren Unterscheidungen. Im abschließenden Kapitel geht Reinert Hanswille noch einmal auf Argumente von Tom Levoid ein. Die Herausgeber*innen möchten mit ihrem Buch Praktiker*innen in unterschiedlichsten Arbeitsfeldern systemische Impulse für ihre eigene Arbeit zur Verfügung stellen und sie zu selbstbewussten Haltungen ermutigen. Das ist ihnen zweifellos sehr gut gelungen. Darüber hinaus enthalten sowohl der Grundlagenteil als auch die abschließende Diskussion vielfältige Informationen und Anregungen für Standortbestimmungen und Reflexionen der eigenen systemischen Arbeit.

Andreas Klink (Essen)

Lauren Z. Schneider (2021). Tarotpy – It's All in the Cards. Los Angeles, CA: New Insights Press.

Das ist ein besonderes Buch. Lauren Z. Schneider ist es gelungen, aus einem reichen Schatz therapeutischer Zugänge einen eigenständigen Ansatz als Landkarte zu persönlichem Wachstum und innerer Reife zu entwickeln. Beeinflusst vom I Ging und dem Umgang mit Tarotkarten integriert sie das Wissen aus ihrer Ausbildung als *marriage and family counselor* und aus ihrer Erfahrung mit eigenen Träumen – der Traum als Königsweg zum Unbewussten (Freud) – um eine *dream therapy* zu konzipieren, die es den Klienten ermöglicht aus ihren Träumen mit Hilfe von Tarotkarten die verborgenen Schätze, die im Unbewussten liegen, zu einem das innere Wachstum fördernden Weg im aktuellen Verlauf ihres Lebens zu nutzen. Leserinnen und Leser, die skeptisch sind gegenüber dem Zugriff auf Tarotkarten als Deutungswerkzeuge, können das Buch als Musterunterbrechung ihrer Vorurteile lesen. Die Autorin bietet die Karten im Entschlüsseln der Träume ihrer Klienten nicht als „Wahrsagen“ an – so ist dein Leben und so wird es sein –, sondern den Klienten bleibt jederzeit die Deutungshoheit über ihre Träume. Die Tarotkarten enthalten einen visuellen Reichtum, wenn man von den Karten zugeordneten Bedeutungen abstrahiert, und sie fordern auf, hilfreiche Narrationen, Um- und Neudeutungen im Verlauf der Therapie zu finden, wobei die Therapeutin die Klienten ermutigt, ihre Lebensgeschichte in einem ökosystemischen Zusammen-

hang zu sehen: „Yet, our thoughts, dreams, behaviors, and relationships are not merely the result of family dynamics or inculturation. These personal patterns are part of a larger and numinous creative life force that wants to evolve through us.“ (S. 139)

Ich empfehle dieses Buch allen, die neugierig und bereit sind, über den eigenen Tellerrand zu schauen. Sie werden neue Ein- und Aussichten gewinnen.

Haja (Johann Jakob) Molter (Düsseldorf)

Christian Stadler, Sabine Spitzer-Prochazka, Eva Kern & Bärbel Kess (2018). Act Creative! Effektive Tools für Beratung, Coaching, Psychotherapie und Supervision. , 2. Auflage, Stuttgart: Klett-Cotta, 278 S.

Während der Ausbildung sammeln wir nützliche Methoden für unsere Praxis, tauschen uns darüber aus und üben sie in den Interventionsgruppen. In meinem letzten IF Weinheim Seminar kam ich zu der Erkenntnis, dass es im Kern doch immer auf gute Fragen hinausläuft, die das Herzstück unseres systemischen Arbeitens ausmachen. Kreative und abwechslungsreiche Methoden sind ebenfalls ein wichtiger Teil. Ich vermute, dass wir niemals damit aufhören, unseren persönlichen Methodenkoffer zu füllen und nach neuer Inspiration zu suchen.

„Act Creative“ ist ein nützliches Nachschlagewerk, welches vielfältige Tools anbietet. Einige der Techniken kamen mir bekannt vor, andere waren neu. Das Buch am Stück zu lesen, ist ein wenig anstrengend, hat aber den Vorteil, dass ich jetzt einen Überblick habe. Mein Exemplar ist mit zahlreichen bunten Klebezettel verziert, welche Techniken ich gerne mal ausprobieren möchte.

Das Buch bietet verschiedene Methoden für Einzel- und Gruppensettings, die nach verschiedenen Zielsetzungen gegliedert sind:

Teil 1, die Starter: Mit sich selbst in Kontakt kommen & körperlich aktiv werden | Mit anderen in Kontakt kommen | Wahrnehmen, was ist | Kreativität wecken & Prozesse in Gang bringen

Teil 2, die Explorer: Wahrnehmen, was ist | Perspektiven wechseln | Konflikte bearbeiten | Feedback geben und nehmen | Stärken stärken & Ressourcen aktivieren | Lösungen finden
Zusätzlich hilft ein „Navigator“ dabei, die passende Übung für den konkreten Anlass zu finden.

Jede einzelne Übung gliedert sich wiederum übersichtlich nach einer einführenden Beschreibung, der Zielgruppe und Zielsetzung, Dauer, benötigtem Material, Effekten und einer detaillierten Beschreibung der Durchführung.

Soweit möglich finden sich auch Quellenangaben zur weiterführenden Lektüre. Es werden Varianten angeboten und ganz im systemischen Gedanken können die Anleitungen gut als Anregungen gelesen werden, um sie an die eigene Arbeitsweise anzupassen.

Fazit: Das Buch eignet sich gut als Inspiration und Nachschlagewerk zur Vorbereitung von Workshops oder Beratungssitzungen. Die Sammlung bezieht sich meinem Eindruck nach auf Bekanntes und Bewährtes, erfahrene Kolleg:innen werden eventuell nicht viel Neues entdecken.

Stephanie K. Braun (Bonn)

Karen Young, Norvile Dovidonyte (2019). Hey, kleiner Kämpfer. Ein Buch über Angst. Heidelberg: Carl-Auer, 32 S.

Angst kennt jeder Mensch. Und manche Menschen beschäftigen sich mit den physiologischen Grundlagen und adaptiven Funktionen der Angst, um sie einzuordnen und ihr positiv zu begegnen. Auch Kinder kennen Angst und es könnte hilfreich sein, auch ihnen positive Aspekte der eigenen Angst zu vermitteln. Der australischen Psychologin und Gestalttherapeutin Karen Young und der litauischen Illustratorin Norvile Dovidonyte gelingt dies auf eine beeindruckend leichte und kindgerechte Art und Weise. So können Kinder und Erwachsene anhand der warmherzigen Texte und bezaubernden Illustrationen lernen, dass Angst etwas mit der Amygdala zu tun hat, dass es eigentlich um Superkräfte geht und dass auch Astronautinnen und Löwenbändiger Angst haben. Und sie erfahren, dass der als blaues kuscheliges Monster gezeichnete Mandelkern ihnen häufiger Superkräfte geben will als vielleicht nötig ist – was sich nicht immer angenehm anfühlt. Und sie können verstehen, dass sie üben können, diese Superkräfte einzusetzen oder sie loszuwerden, wenn sie nicht benötigt werden – zum Beispiel durch Konzentration auf den eigenen Atem. Ein rundum gelungenes Bilderbuch für Kinder und Erwachsene zum gemeinsamen Lesen, Schmunzeln und voneinander Lernen.

Andreas Klink (Essen)

Karen Young, Norvile Dovidonyte (2020). Hey, du bist großartig! Ein Buch über Angst, Mut und deine besonderen Fähigkeiten. Heidelberg: Carl-Auer, 38 S.

Angst ist nichts für Feiglinge. Wohl aber für Kinder und Erwachsene, die schon in dem Buch „Hey, kleiner Kämpfer“ erfahren haben, dass Angst eigentlich mit Superkräften zu tun hat, die gesteuert werden wollen. In diesem Bilderbuch geht es um die Rolle des Gehirns beim Umgang mit Angst, es geht um Mut und um ganz viele Ressourcen, die Menschen nutzen können. Einmal mehr gelingt es der australischen Psychologin und Gestalttherapeutin Karen Young und der litauischen Illustratorin Norvile Dovidonyte diese Themen auf eine leichte

und kindgerechte Art und Weise zu präsentieren. Und sie beschreiben, wie sich das Gehirn ähnlich wie ein Muskel trainieren lässt, damit wir uns eher schöne Dinge als Katastrophen vorstellen. Zum Beispiel gelingt dies durch mutiges Verhalten, durch unterstützende Gedanken an die eigenen Stärken und durch Übungen, die Kinder zum „Gehirn-Chef“ werden lassen. Dazu enthält das Buch eine Reihe von kindgerechten Übungen für Achtsamkeit im Alltag. Ein rundum gelungenes Bilderbuch für Kinder und Erwachsene zum gemeinsamen Lesen, Schmunzeln und Immer-wieder-Ausprobieren.

Andreas Klink (Essen)

Claudia Gliemann, Natalie Bzdak (2021). Ein Schlüssel für Mama. Karlsruhe: Monterosa Verlag, 38 S.

„Das Gras wächst nicht schneller, wenn wir daran ziehen“. Diese Überschrift zu den abschließenden Erläuterungen der Autorin Claudia Gliemann fasst Inhalt und Intention des Bilderbuches mit wunderschönen Illustrationen von Natalie Bzdak vielleicht am besten zusammen. Es geht um die 5-jährige Frieda und um ihren 3-jährigen Bruder Freddie und um Papa, der Hausmann ist, weil Mama als Musikerin viel unterwegs ist – vielmehr es früher einmal war. Denn es geht in dem Bilderbuch auch um Corona und die damit verbundenen Auswirkungen auf Kinder, Erwachsene und ganze Familien. Friedas Mama reagiert mit Rückzug und mit so viel Trauer, dass selbst ihr Cello weint. Und Frieda fragt sich, ob sie daran schuld ist, dass Mama traurig ist. Das ist sie natürlich nicht! Und auch das illustriert dieses Bilderbuch auf eine charmante und liebevolle Art und Weise in wundervollen Bildern – sowohl jene gezeichneten als auch jene, die in den Köpfen der Betrachter*innen entstehen. So wird Corona zu einem heftigen Sturm, der ein paar von Mamas Lebensbäumen umgeweht hat – und erst langsam merken alle, wie Mamas Lebensbäume wieder wachsen. Ein äußerst liebevoll getextetes und illustriertes Bilderbuch voller kleiner zeichnerischer Feinheiten – für Kinder und Erwachsene zum gemeinsamen Lesen, Entdecken und Grasdarüber-wachsen-Lassen.

Andreas Klink (Essen)

Die aktuelle Liste mit zur Rezension eingereichten Büchern kann über die Redaktion angefordert werden: Andreas Klink · E-Mail: andreas.klink@if-weinheim.de